Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 13 | Lemberg, am 29. Lenzmond | 1931



10)

Leo lächelte krampfhaft. Und — sah noch einmal zum Schreibtisch hinüber.

Donner und Doria! Kein Zauberspuk — keine Hirngespinste! Da stand es immer noch, das Bild, das L i e s e l W e r k m e i s t e r und deren Mutter vorstellte!

Eben kam die freundliche Sächsin mit der Post herein. Leo durchfuhr bei ihrem Anblick ein erlösender Gedanke. Vielleicht konnte das Mädchen Auskunft geben? Er fragte also — und fiel bei der Antwort aus allen Wolken: Die ältere Dame da auf dem Bilde sei Frau Anastasia Werkmeister, geborene Keßler, Schwester des verstorbenen Deutschamerikaners Keßler und somit Evelynes Vater — und die jüngere da sei ihre Tochter Liesel, Fräulein Keßlers Kusine —

Heiliger Brahma!

Aber es waren der Fürchterlichkeiten noch nicht alle. Das, was auf Leo die entsetzlichste Wirkung ausübte, folgte noch nach, denn das Mädchen erklärte freundlich lächelnd: „Nu gommen die beiden Damen ooch noch uf Besuch bei uns, das wußden Se wohl noch gar nicht?“

„Nein,“ stammelte Leo, einer Ohnmacht nahe, „das — das wußte ich — allerdings noch nicht!“

Das Dienstmädchen nickte. „Ei ja, Besuch hier, das is ne Säldenheet.“

„Und wann die Damen kommen, wissen Sie wohl auch?“

„Nu allemal. Heute doch! Der Gutscher Lindemann fährt nachher zum Bahnhof un holt se ab.“

Ein Schreckensschrei „Die Welt geht unter!“ oder „Die Sintflut kommt!“ hätte auf Leo nicht nachhaltender wirken können als diese Schreckensbotschaft.

Mit einem gestammelten „Herrgott, da fällt mir etwas ein —!“ und einem geröchelten „Entschuldigen Sie mich bitte bei der Herrin!“ stürzte er aus dem Zimmer.

Was tun? Um Himmelswillen, was tun?

Ein Schauer nach dem anderen rann ihm durch den Körper, als er an Frau Werkmeister dachte — dieselbe Frau Werkmeister, die in Flinsberg stündlich auf seine Werbung um Liesel gewartet hatte —

Und dann: Liesel selbst! Er hatte ihr doch in der Hagemannschen Pension zuerst wie toll die Kur geschnitten, bis — —

Es war einfach unmöglich, unter diesen Verhältnissen mit Evelyne zu sprechen, sich ihr zu offenbaren —

Aber es mußte doch irgend etwas geschehen, um Gotteswillen! Irgend etwas —

Und es geschah etwas.

Als nämlich vier Stunden später die Kutsche auf den Gutshof rollte, als ihr, von Evelyne herzlich begrüßt, Frau und Fräulein Werkmeister — Tante und Kusine — entstiegen, als Evelyne nicht viel später den Damen ihren tüchtigen Hilfsinspektor vorstellen wollte — — da war der gute August Lattermann spurlos verschwunden und nirgends auffindbar!

Dafür entdeckte man aber in seinem Zimmer einen Zettel, und auf diesem Zettel standen die seltsamen Worte:

„Bitte um Vergebung. Habe mir selbständig einen Tag Urlaub genommen. Brief folgt. Lattermann.“

IX.

Man saß beim Abendbrot, als das Dienstmädchen leise hinter den Stuhl ihrer Herrin trat und ihr etwas zuflüsterte. Die Mitteilung schien auf Evelyne eine überraschende Wirkung auszuüben, denn sie legte klirrend Messer und Gabel nieder und rief: „Zum Heigelschen Hof ist er? Wer sagt denn das?“

„Kristian!“

„Er soll sofort hereinkommen!“

Wenig später schob sich die hünenhafte Gestalt des Vorschnitters über die Schwelle. Auf Aufforderung erzählte er, daß er den hier so plötzlich verschwundenen Hilfsinspektor vor ein paar Stunden oben am Gut des Barons von Heigel gesehen habe. Er, Kristian, habe die Ladung Düngemittel vom Bahnhof geholt und dadurch — —

Evelyne erblaßte.

„Sie reden ja dummes Zeug,“ rief sie ärgerlich. „Herr Lattermann hat früher einmal in des Barons Diensten gestanden und ist dort entlassen worden. Sie werden sich geirrt haben!“

Aber Kristian widersprach. Er habe den Inspektor Lattermann im Sturmschritt über das Feld kommen und im Gutshof des Barons Heigel verschwinden sehen.

Evelyne Keßler preßte die Lippen zusammen. Was bedeutet das? Lattermann verließ ohne nähere Begründung und unter seltsamen Umständen den Holdenbach, um sich „im Sturmschritt“, wie Kristian behauptete, zu dem Bummelbaron zu begeben?

Das war eine Geschichte, die näherer Aufklärung bedurfte!

Mißgestimmt schickte sie den Vorschnitter wieder hinaus.

„Ihr müßt schon entschuldigen,“ wandte sie sich an Tante und Kusine, „aber wir werden nun nicht mehr gestört werden. Ich würde Euch ja die Geschichte erzählen, aber sie ist zu uninteressant —“

Als sie aber einen Blick auf die beiden Besucherinnen warf, konnte sie sich eines Staunens nicht erwehren.

„Ja, was habt Ihr denn auf einmal?“ rief sie kopfschüttelnd. „Ihr sitzt ja da wie zwei Bildsäulen!“

Frau Werkmeister erwachte aus ihrer Erstarrung, während sich Liesels Antlitz mit einer glühenden Röte überzog.

„Nun schlägt's dreizehn!“ lachte Evelyne. „Regt Euch denn die Geschichte von meinem davongelaufenen Hilfsinspektor derart auf?“

„Das nicht,“ murmelte Frau Werkmeister, „aber es fiel da wiederholt ein Name —“

Liesel warf der Mutter einen flehenden Blick zu. „Laß doch!“ bettelte sie. „Es ist doch alles längst vergessen, und vielleicht — —!“

„Nichts ist vergessen!“ fuhr die alte Dame erzürnt auf. „Der Mann hat sich benommen wie — wie — ach, ich finde einfach keine Worte für ein derartiges Betragen.“

„Mein Gott,“ murmelte Evelyne, „von wem sprichst du eigentlich? Von Lattermann etwa? Kennt Ihr denn den Mann?“

„Lattermann?“ Frau Werkmeisters Lippen kräuselten sich. „Nein, deinen davongelaufenen Lattermann kennen wir allerdings nicht. Seine Person hat auch wenig Interesse für uns, die des famosen Barons von Heigel dafür um so mehr!“

„Baron Heigel?“ Fräulein Keßler ging es wie ein Schlag durch den Körper. „Was — was heißt das? Ihr kennt den Baron Heigel?“

„So er mit Vornamen Leo heißt —“

„Allerdings!“

Frau Werkmeister nickte befriedigt. „Er ist es also, wie ich es gleich vermutete! Der Mann scheint, wie ich deinem eben mit dem Vorschnitter geführten Gespräch entnahm, dein unmittelbarer Gutsnachbar zu sein.“

„Ganz recht, aber — —“

„Kennst du ihn näher?“

„Keine Idee.“

„So will ich dir sagen, was er ist: ein — —“

„Mutter!“ flehte Liesel mit Tränen in den Augen.

„So laß doch endlich die alte Flinsberger Geschichte ruhen. Ich bin ja froh, daß alles so gekommen ist! Vielleicht wäre ich unglücklich geworden, wenn er wirklich um meine Hand angehalten hätte!"

Evelyne hielt den Atem an.

„Wie? Was? Der Baron um deine Hand, Liesel? Ja, wie soll ich denn das bloß verstehen?"

„Das dürfte in drei Minuten geklärt sein," nahm Frau Werkmeister das Wort, ohne sich von ihrer Tochter und deren flehentlichen Bitten erweichen zu lassen. „Dieser Mensch — ich spreche von dem Baron Leo von Heigel! — hat sich meinem Kinde während unseres Aufenthaltes in Flinsberg in einer Art und Weise genähert, die keinerlei Zweifel über seine offizielle Werbung offen ließen. Ganz Flinsberg wartete täglich auf die Verlobung. Aber was geschah? Der Mensch — ich spreche immer noch von dem Baron Leo von Heigel! — hatte es nur auf einen leichten Flirt angelegt! Er wollte sich die Zeit vertreiben, der saubere Herr! Und als ihm die Sache langweilig wurde, reiste er ab, verschwand einfach mir nichts, dir nichts — so etwa, wie dein famoser August Lattermann! Und Liesel war in dem ganzen Nest blamiert! Ha, die hämischen Gesichter hättest du sehen sollen, denen wir überall begegneten!"

„Aber, Mutter, so schlimm — —"

Evelyne sprang auf. Schneeweiß war ihr Antlitz.

„Das — ist — wahr?" preßte sie hervor.

Frau Werkmeister zeigte sich ein wenig pikiert. „Glaubst du etwa, ich erzähle dir hier Räuberpistolen?"

Da schlug Evelyne mit der geballten Faust auf den Tisch.

„Dieser Lump, dieser Frauenjäger!" rief sie in hellem Zorn. „O, so hat mich also der Medizinalrat doch recht unterrichtet! Aber diesmal soll er an die Unrichtige gekommen sein! Diesmal soll er erfahren, daß man nicht ungestraft mit Frauenherzen spielt! O, dieser elende Patron —!"

— — —

Armer Leo!

Er ahnte das Verhängnis nicht, das sich über seinem Haupte zusammenzog.

Seit Stunden saß er nun schon auf dem Heigelhof und zermarterte sein Hirn mit der Frage „Was nun?"

Achtmal schlug der Kuckuck von der Wand, als er sich endlich seufzend vom Schreibtisch erhob.

Längst war es dunkel geworden. Leo schauerte zusammen, als er in die Finsternis hinaussah. Seit Stunden prasselte nun schon der Regen gegen die Scheiben. Oben auf dem Dache kreischte der Wetterhahn und drehte sich wie toll in seinen halb verrosteten Angeln. Ein Wetter war es, in dem man keinen Hund hinausgejagt hätte.

Leo von Heigel schritt unruhig auf und nieder, eine Tätigkeit, die er mit der Lektüre von drei engbeschriebenen Seiten verband. Ja, drei Seiten zählte der Brief an Evelyne —

Die Niederschrift dieser Zeilen war ihm wichtiger als alles andere gewesen. Er hatte noch keinen Bissen zu sich genommen und sich auch noch nicht umgekleidet. Noch immer trug er den „Lattermannschen" Sportanzug.

Ein erleichtertes Aufatmen hob seine Brust, als er die Lektüre beendete. Ja, nur auf diesem Wege war es einzig und allein möglich, die fatale Situation und sein — hm — seine etwas abenteuerliche Handlungsweise abzuschwächen, ihr das Motiv seines Tuns verständlicher zu machen, überhaupt, sich ihr rückhaltlos zu erklären. Morgen früh sollte der Brief durch einen reitenden Boten zum Holdenbach hinübergebracht werden — und um Elf wollte er selbst den Gang nach Canossa wagen, um pater peccavi zu sagen!

Noch einmal ließ er sich am Schreibtisch nieder, schrieb den Briefumschlag und versiegelte ihn. Dann drückte er auf den elfenbeinernen Klingelknopf.

Ueberraschend schnell erschien der alte Diener auf der Schwelle. Fast hätte man glauben können, daß er sich bereits auf dem Wege zu seinem Herrn befunden hätte —

„Hören Sie gut zu, Jürgensen," wandte sich Leo an ihn, „dieser Brief gleicht einem wichtigen Dokument. Sorgen Sie dafür, daß er morgen in aller Frühe — —"

„Bitte tausendmal um Vergebung," murmelte der Alte, „aber sie will Sie sprechen — unbedingt und sofort —"

„Wer will mich sprechen?"

„Ich — ich kenne sie nicht. Eine Dame ist es. Eine junge, aber sehr aufgeregte Dame!"

Ein lähmender Gedanke stieg in Leo auf.

„Ist es vielleicht die — tolle Miß?" Fassungslos sprang er vom Schreibsessel empor. „Die tolle Miß vom Nachbargut?"

Jürgensen riß die Augen weit auf. Dann nickte er voller Hast. „Das wird sie sein. Nein, das ist sie sogar bestimmt! Wie ein Teufel kam sie durch Sturm und Regen auf den Hof geritten —"

Leo biß die Zähne zusammen, nahm den Brief an sich und verließ den Raum, um etwas später den kleinen, im Empirestil gehaltenen Salon zu betreten, wo eine bleiche Frau in völlig durchnäßtem Reitkostüm an einem der gobelinbezogenen Sessel lehnte und mit der Reitgerte einen Marsch auf der Tischplatte trommelte.

Bei seinem Eintritt brach das Konzert jäh ab. Er sah in ein Augenpaar, das ihn starr anblickte.

Dann erklang ein leiser Aufschrei.

„Lattermann?! Sie hier?"

Leo von Heigel riß sich zusammen.

„Willkommen — — in — meinem Hause — —!" stammelte er.

Er wollte weitersprechen, vermochte es aber nicht. Er vergaß alle Vorsätze. Wie ein Tanzstundenjüngling kam er sich vor. Und als sie ihn weiter anstarrte, schweigend und wie gelähmt, stotterte er ein paar nichtssagende, leere Worte, deren Banalität ihm aber, kaum daß sie seinen Lippen entschlüpft waren, das Blut zu Kopfe trieb.

Bis sie sich faßte. Bis es ihr klar wurde, was die Worte des angeblichen Lattermann: „Willkommen in meinem Hause!" bedeuteten. Bis jäh der Schleier vor ihren Augen zerriß!

Eine glühende Blutwelle bedeckte ihr Antlitz.

„Sie — Sie sind Baron Heigel?"

Er nickte stumm.

Da reckte sie sich auf und sagte „Pfui Teufel!" — und dann nichts mehr.

Der Abscheu, die grenzenlose Verachtung, die er in ihrem flammenden Augenpaar las, gaben ihm plötzlich seine kampfentschlossene Festigkeit wieder.

„Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig —"

Aber weiter kam er nicht.

„Sparen Sie sich jedes Ihrer Worte!" unterbrach sie ihn mit eisiger Schärfe. „Mir ist jetzt alles klar. Sonnenklar! Ihre Handlungsweise paßt übrigens ganz zu dem Bilde, das ich mir schon immer von Ihnen gemacht habe!"

„Sie mißverstehen — —"

„Ich mißverstehe nichts! Ich ahne bereits, was Sie veranlaßt haben mag, wochenlang in meiner Nähe zu verbringen. Steckt wahrscheinlich eine — Kavalierswette dahinter, was? Eine Wette, wie sie von Leuten Ihres Schlages gern bei Wein und Sekt abgeschlossen wird! Darum noch einmal: Pfui Teufel! Schweigen Sie!" fuhr sie ihn an, als er nochmals den Versuch wagte, sie zu unterbrechen. „Mir brauchen Sie jetzt nichts mehr vorzumachen! Ihr Plan, sich in mein Haus einzuschleichen, ist ja glänzend gelungen!" Und an die heißen Blicke denkend, die sie mehr als einmal von ihm aufgefangen, setzte sie hinzu: „Was Sie außerdem noch an schurkischen Plänen beabsichtigen, ist Ihnen aber fehlgeschlagen!"

„Gnädiges Fräulein!" gelang es ihm endlich einzuspringen. „Von allen schweren Vorwürfen ist keiner stichhaltig. Und mein plötzliches Verschwinden —"

„— hängt mit der inzwischen erfolgten Ankunft meiner Tante und meiner kleinen, armen Kusine zusammen! Das habe ich mir gedacht! Einem Feigling blieb ja auch kein anderer Weg!"

„Miß Keßler!"

„Keine künstliche Empfindsamkeit, bitte! Jetzt zur Sache! Wegen meiner Kusine bin ich hier, von Ihnen Rechenschaft zu fordern!"

Und furchtlos dicht vor ihn hintretend, sprach sie weiter: „Sie haben Liesel Werkmeister in Flinsberg kennengelernt und ihr schleunigst den Kopf verdreht. Die Art, wie Sie sich ihr und ihrer Mutter näherten, ließ auf

ernste Absichten Ihrerseits schließen. Sie aber spielten nach dem berühmten Lebemannsrezept mit dem reinen Herzen eines nur allzu vertrauensseligen und unerfahrenen Mädchens — und verschwanden an dem Tage, an dem man Ihre Erklärung erwartete, unter Zurücklassung eines faden „erklärenden" und phrasenreichen Schreibens aus der Pension und dem Ort überhaupt, die Damen so dem Gespott aller Eingeweihten aussetzend! Handelt so ein Ehrenmann, wie? Nein, so handelt ein Lump! So — und nun rechtfertigen Sie sich, wenn Sie können!"

Er richtete sich auf, kalkweiß und leise bebend.

„Ich will die Beschimpfung nicht gehört haben, Miß Keßler!" stieß er hervor. „Ich will nur das tun, was Sie von mir fordern — mich rechtfertigen. Warum hielt ich nicht um die Hand Ihrer Kusine an? Weil es mir in letzter Stunde bewußt wurde, daß meine Liebe zu Fräulein Werkmeister nicht groß und stark genug war, um sie als Fundament einer glücklichen Ehe anerkennen zu können. Uebrigens —" er reichte ihr den versiegelten Brief „— habe ich bereits hier alles schriftlich niedergelegt. Ich bitte, meine Zeilen in aller Ruhe lesen zu wollen. Ich bin überzeugt, daß Sie mich und meine Handlungsweise völlig verstehen werden!"

Sie nahm den Brief.

Ritsch — ratsch —

Und in Fetzen lag er am Boden.

Der letzte Blutstropfen wich aus seinem Gesicht.

„Da haben Sie meine Antwort!" rief sie. „Nun aber zu Ihrer entschuldigenden Erklärung: sie genügt nicht, die von Ihnen verletzte Ehre meiner Familie wiederherzustellen. Was ich von Ihnen verlange, ist etwas anderes, und zwar dieses: Innerhalb der nächsten acht Tage werden Sie bei meiner Tante um die Hand des jungen Mädchens anhalten! Ob Ihre Werbung Gehör findet, ist eine Sache für sich! Ich denke, daß Sie mich verstanden haben! Sollten Sie es wieder vorziehen, lautlos unter Hinterlassung eines „erklärenden" Briefes zu verschwinden, so werde ich — —" zweimal, dreimal pfiff die Reitpeitsche in ihrer Hand durch die Luft „— — so werde ich meiner bescheidenen Forderung mit diesem Instrumente da Nachdruck zu verleihen wissen, wo und wann ich Sie antreffe! So — und damit wären wir für heute fertig. Good evening, Herr Baron!"

Lachender Sonnenschein lag über der Reichshauptstadt.

Pünktlich zur festgesetzten Stunde fand sich Johann, der Chauffeur, in der Pension ein. Der helle Sommeranzug stand ihm ausgezeichnet und saß wie angegossen; allererste Schneiderhände mußten ihn gefertigt haben —

„Mein Name ist — Johann Graf von Brendnitz!" stellte er sich im Empfangssalon der Pension der Dame des Hauses vor. „Meine Kusine erwartet mich wohl schon?"

„Ich werde sofort nach ihr schauen, Herr Graf!"

Minuten später erschien Susi in einem entzückenden, weißen Kleidchen, von der Pensionsinhaberin auf dem Fuße gefolgt.

Lächelnd eilte er auf sie zu.

„Ah — guten Morgen, Susi! Ich hoffe, du hast die Nacht unter diesem Dach gut verbracht?"

Susi blickte ihn sprachlos an. Nicht nur über das „Susi" und das vertrauliche „du", sondern auch über die faszinierende Eleganz seiner Erscheinung. War das wirklich der Chauffeur Johann oder ein Gentleman, ein Kavalier, der da, plötzlich entzaubert, vor ihr stand?

„Na, dann komm, Su," plauderte er, über ihre Bestürzung mit der sicheren Ruhe eines Weltmannes hinweggehend, bot ihr lächelnd den Arm und führte sie hinaus.

„Gnädigste Komteß werden mein Auftreten gewiß nicht falsch deuten," fuhr er fort, als sie das Haus verließen, „aber als Ihr „Vetter" mußte ich doch — — —"

Mitten auf dem Fußsteig blieb sie stehen und sah ihn aus strahlenden Augen an.

„Ein Staatsmensch sind Sie, Herr von Treustedt!" rief sie. „An Ihnen kann sich ja mein richtiger Vetter direkt ein Beispiel nehmen. Nun lassen Sie sich einmal richtig betrachten. Famos, famos! Nein, sehen Sie schick aus!"

Er verneigte sich bescheiden. „Fühle mich kolossal geschmeichelt, Komteß. Freilich, so richtig sitzt der Anzug nicht —"

„O, er paßt, als sei er für Sie gemacht!"

Nebeneinander schritten sie den Kurfürstendamm hinab, der Gedächtniskirche zu.

„Wie wäre es als Auftakt Berliner Freuden mit einem Zoobesuch?" schlug er vor.

Jubelnd stimmte sie zu.

So kam es, daß sie bald lustig plaudernd durch den Zoologischen Garten wanderten. Nach einem Weilchen meldete sich bei ihr der Appetit. Auf der Terasse nahmen sie ein Frühstück ein. Als es ans Zahlen kam, schob sie ihm hastig unter dem Tisch eine Banknote zu.

Ein flüchtiges Rot kletterte auf seine Wangen.

„Ich führe einen kleinen Geldbetrag bei mir," flüsterte er. „Gestatten Komteß gütigst, daß ich den kleinen Betrag entrichte — — wenigstens vorerst auslege!"

Als der Kellner zum Schluß einen Betrag von etwa zwanzig Mark zusammenrechnete, schauderte sie zusammen. Aber Johann zahlte — mit einem Hundertmarkschein!

Johann, der Chauffeur, beglich die Zeche, gab ein gutes Trinkgeld und verließ sodann mit der Tochter seines Herrn das Restaurant.

Die nächsten zwei Stunden benutzten sie zu einer Autorundfahrt durch die Stadt.

Aber sonderbar — Susis gute Stimmung schien verflogen zu sein. Stumm saß sie an seiner Seite und nickte nur zeitweilig, wenn er sie auf irgendeine Sehenswürdigkeit besonders aufmerksam machte.

Mehr als einmal betrachtete Johann seine reizende Begleiterin forschend von der Seite und zerbrach sich den Kopf, welcher Anlaß ihr wohl die Laune verdorben haben könnte. Aber er verfiel auf nichts. Nur eins blieb ihm nicht unbemerkt — daß Susis Blicke oft lange auf ihm ruhten, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, und daß sich dabei oft ein Seufzer ihren Lippen entrang.

Unter den Linden nahmen sie das Mittagessen ein. Johann bewegte sich, wie es einem vollendeten Gentleman zukam.

Als sie später zum Brandenburger Tor hinabschritten, verlangte sie ganz energisch, daß er Geld von ihr nehmen solle.

„Gnädigste Komteß können mir die Auslagen später zurückerstatten," widersprach er aber. „Ich habe mir meine Ersparnisse mit auf die Reise genommen. Falls sie zur Neige gehen sollten, werde ich mich bestimmt melden!"

Dabei blieb es.

Am Abend, als sie eine Revue besuchten, und anderen Tags, als sie nachmittags den Luna-Park durchstreiften, stellte sich — so schien es wenigstens — Susis gute Stimmung wieder ein. Wie im Fluge verrann die Zeit. Die Eisarena kündete für den Abend eine interessante Darbietung an, die sie, nachdem man bei Traube zu Abend gespeist, besuchten. Hier in der Eisarena gab es ein seltsames Intermezzo.

Man hatte in einer Loge Platz genommen, von der aus man eine gute Uebersicht über die mächtige Kunsteisfläche besaß. Kaum war die erste Pause vorüber, als unten ein elegantes Paar vorbeiging, heraufschaute und ebenso lebhaft wie ehrerbietig grüßte — eine Ovation, die Johann, der Chauffeur, höflich erwiderte.

Auf Susis erstaunte Frage nach der Persönlichkeit der Grüßenden, murmelte er nur: „O, Bekannte von früher!", um dann so rasch wie möglich das Gespräch auf andere Dinge zu lenken.

Susi wurde plötzlich noch stiller, als sie es am Tage zuvor gewesen war.

Da war nun der Mann, den man als den geborenen Gentleman bezeichnen mußte, ein Mann, der eine blendende, gesellschaftliche Erscheinung abgab und der — ja, der sich seinen Lebensunterhalt als Chauffeur verdienen mußte! Diesem Manne eine größere Summe in die Hand gegeben — und er wäre das gewesen, was er vorstellte!

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

70 Jahre Trichinose

Im Jahre 1931 jährt es sich zum 70. Male, daß in München eine der gefährlichsten Krankheiten, die Trichinose, erkannt wurde. Ende Januar 1861 erkrankten dort von einer siebenköpfigen Familie fünf Personen. Die von der Krankheit Befallenen klagten über auffallende Müdigkeit, Frost und Hitze und starkes Fieber. Zunächst dachte man an Vergiftung durch Nahrungsmittel; später stellte man die Diagnose auf Typhus. Nun aber zeigten sich bald auch Erscheinungen, die bei Typhus nicht auftreten, nämlich eine hochgradige Empfindlichkeit der Extremitäten, deren leiseste Berührung die fürchterlichsten Muskelschmerzen hervorrief. Am stärksten war das Oberhaupt der Familie und dessen Bruder von der Krankheit befallen; es traten Lungenaffektionen ein, und der Tod erlöste am 10. und 11 Februar beide von ihren schrecklichen Leiden. Bei den anderen Familienmitgliedern verlief die Erkrankung in milderen Formen, um bald ganz zu erlöschen. Die am 13. Februar an den Verstorbenen vorgenommene Sektion löste das Rätsel. Das Gewebe der willkürlichen Muskeln erschien mit zahlreichen kleinen Würmchen durchsetzt. Der die Sektion leitende Professor sah die Tiere jedoch nicht als die eigentlichen Krankheitserreger an, während sein Assistent, Dr. Karl Weigel, sie als Urheber der Erkrankung erkennen zu müssen glaubte. Seine Annahme wurde anfangs als irrig abgewiesen. Bald darauf kam jedoch von Dresden die Nachricht, daß im dortigen städtischen Krankenhaus ein Dienstmädchen unter den gleichen Erscheinungen gestorben sei; und die Sektion ergab auch dort das gleiche Bild wie in München. Professor Zenker bezeichnete nun die Würmchen bezw. Trichinen, die man bisher für harmlos gehalten hatte, als die Ursache der Muskelerkrankung, und weitere Untersuchungen bestätigten diese Annahme.

Die Trichine oder der spiralförmige Haarwurm ist seit 1832 bekannt und erhielt bereits 1835 ihren Namen (Trichina spiralis). Sie kommt am häufigsten im Schweinefleisch vor, aber auch bei Hund und Katze, Ratte, Fuchs, Marder und Bär. Heute wissen wir, daß man zweierlei Arten von Trichinen unterscheiden könne, nämlich Darm- und Muskeltrichinen. Die Darmtrichinen sind, da sie nur eine kurze Lebensdauer haben und in dem von ihnen befallenen Körper keine Wanderungen unternehmen, an sich ungefährlich; ja, sie rufen überhaupt keine Krankheitserscheinungen hervor. Sie gehen aber schnell sehr fruchtbare Ehen ein und gebären im Laufe von 6 bis 8 Tagen Hunderte von lebendigen Jungen. Diese Neugeborenen sind die sogenannten Muskeltrichinen; sie sind geschlechtslos und bleiben nicht wie ihre Eltern im Darm, sondern begeben sich auf die Wanderung.

So gelangen sie mit der Zeit bis in die feinsten Fäserchen des Muskelgewebes und kapseln sich dort ein. Nach Monaten wird so eine kleine Kapsel durch Ablagerung seiner Kalkkörnchen immer härter und härter und dadurch als weißes Pünktchen im Fleisch sichtbar. In ihrem Nestchen kann die Trichine, durch diese Einkapselung für die Muskel unschädlich geworden, lange Jahre, beim Menschen bis zu 25 Jahren und noch länger, fortleben. Gelangt nun ein Stück trichinenhaltigen Fleisches in den Darmkanal eines Menschen, so löst sich die Kalkkapsel auf, die geschlechtslosen Trichinen werden zu Männchen und Weibchen, und zeugen wieder Junge, die es wieder genau so machen wie ihre Vorfahren. Seitdem die obligatorische Fleischbeschau eingeführt wurde, ist die Trichinenkrankheit, gegen die bisher noch kein Heilmittel gefunden wurde, nur hin und wieder beobachtet worden. Diese Fleischbeschau genügt völlig zur Bekämpfung, denn der Nachweis, ob Schweinefleisch trichinenhaltig sei oder nicht, kann sehr leicht und rasch durch das Mikroskop erbracht werden.

Die Juwelen der Emigranten

Berlin. Bei der Berliner Kriminalpolizei sind in der letzten Zeit zahlreiche Anzeigen eingegangen, daß auf der Durchreise befindliche Leute, vor allem aber auch sehr viele Ausländer, von Schmucknepper geschädigt worden sind; die Streifen der Kriminalpolizei wurden daher auf diese Betrügerbanden ganz besonders aufmerksam gemacht. Die Schmucknepper pflegen größtenteils in den vornehmsten Lokalen im Westen der Stadt und in den Luxushotels aufzutreten. Gestern nachmittag beobachteten nun Beamte der Taschendiebsstreife Unter den Linden zwei äußerst elegant gekleidete Herren, die mehrmals Passanten auf der Straße ansprachen und schließlich in einem amerikanischen Reisebüro verschwanden. Auch hier suchten die beiden nach Kundschaft und legten Durchreisenden Brillanten in Wildlederetuis zum billigen Kauf vor. Die beiden stellten sich als Emigranten vor, die in Not seien und daher ihre letzten wertvollen Schmucksachen zu einem Spottpreis verkaufen müßten. Jetzt schritten die Beamten zur Verhaftung der beiden „Emigranten", die heftigen Widerstand leisteten und mit aller Gewalt ihre Festnahme verhindern wollten. Als man die beiden in einer Droschke nach dem Polizeipräsidium bringen wollte, kam es in dem Auto zwischen den Festgenommenen und den Beamten zu einer heftigen Schlägerei, wobei die Sistierten die Polizisten aus dem Wagen zu stoßen versuchten. Jetzt zogen die Beamten ihre Pistolen und hielten damit die Angreifer in Schach. Bei einer Leibesvisitation auf dem Polizeipräsidium fand man bei den beiden Männern keine „Schmucksachen" mehr vor; sie hatten dieselben während des Kampfes in der Droschke versteckt. Beim Absuchen der Taxe wurden dann auch noch 35 „Brillanten" vorgefunden.

Die Leute weigerten sich, ihre Namen zu nennen, und mußten deshalb dem Erkennungsdienst vorgeführt werden. Dort wurden sie als der 42jährige Iutow Paneszio!ski aus Tiflis und Belorik Kaktani aus Batum festgestellt, die schon mehrmals vorbestraft und aus Deutschland ausgewiesen sind.

Ein genialer Gauner

Ein internationaler Gauner hat durch Anwendung eines alten Tricks eine Prager Großbank um eine Summe von 30 000 tschechischen Kronen geschädigt. Der sehr elegant auftretende Mann erschien in der Böhmischen Industrialbank und erklärte, englische Pfund kaufen zu wollen. Er vereinbarte, daß der gesamte in der Bank vorhandene Betrag an englischen Pfund ihm durch einen Boten in das Hotel übermittelt werde. Dann mietete der Hochstapler in dem Prager Hotel eine Reihe von Zimmern, und als zwei Kassenboten mit den englischen Pfundnoten erschienen, erklärte er, sofort den Gegenwert aus dem Nebenzimmer holen zu wollen. Er verließ dann durch die übrigen Zimmer das Hotel, mietete ein Auto und fuhr von Prag nach Beraun, wo es ihm gelang, den Wiener Schnellzug zu erreichen. Es handelt sich um einen internationalen Hochstapler, der der Polizei in den Großstädten Europas seit langem bekannt ist. In Prag ist er unter dem Namen Luigi Cremo aus Mailand aufgetreten.

Das tönende Denkmal auf dem Burgfelsen

Kufstein. Der steile Burgfelsen von Geroldseck, der als Wahrzeichen der Vergangenheit die historische Landschaft von Kufstein beherrscht, wird den Schmuck eines neuartigen Kunstwerkes erhalten: eine Heldenorgel, geweiht der Erinnerung an die Gefallenen des Weltkrieges. Ein tönendes Denkmal wird geschaffen, weit hinaus in das Land klingend. Große Orgelkonzerte werden aufgeführt werden, Handspiele erster Künstler, deren Reinerträgnisse den Kriegsblinden Deutschlands und Oesterreichs zukommen sollen. Bei diesem Rieseninstrument, dessen Ausführung die Firma Walcker in Ludwigsburg (Württemberg) übernommen hat, wurden alle technischen Fortschritte und Erfahrungen verwertet, die man bisher auf dem Gebiet des Orgelbaues gemacht hat. Das eigentliche Orgelwerk in den „Bürgerturm" der Feste Geroldseck eingebaut, besteht aus 28 Registern und 1408 Pfeifen. Der Antrieb geschieht auf elektrischem Wege, der Spieltisch, von dem es zum Erklingen gebracht wird, steht 100 Meter unter der Orgel in einem Pavillon am Fuße des Bürgerturmes. Dort befindet sich auch der Zuhörerraum, für 1000 Personen berechnet, in dem der Klang der Orgel ohne jedes Nebengeräusch gehört und der Spieler selbst beobachtet werden kann. Im Turm ist außerdem noch ein Glockenspiel mit 28 Glocken eingebaut. Am 3. Mai wird die Heldenorgel feierlich eingeweiht.